

Lothar Zagrosek

Für Kai Luehrs-Kaiser öffnen die Klassikstars ihren Plattenschränk.
Diesen Monat präsentiert der Dirigent Lothar Zagrosek drei Lieblingsaufnahmen.



Foto: Christian Nielinger

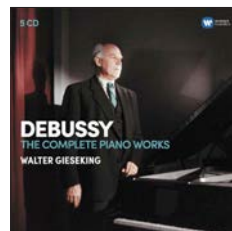
Lothar Zagrosek, geboren 1942 im oberbayerischen Otting, gilt als einer der profiliertesten Neue Musik-Dirigenten in Deutschland. Als Schüler von Hans Swarowsky, Bruno Maderna und Herbert von Karajan kam er über Solingen und Krefeld-Mönchengladbach zunächst ans RSO Wien. Nach zwei Jahren als Generalmusikdirektor in Leipzig wechselte er von 1997 bis 2006 nach Stuttgart. Hier gab er seinen Einstand mit der Uraufführung von Helmut Lachenmanns „Mädchen mit den Schwefelhölzern“. Seine Jahre beim Konzerthausorchester Berlin (2006-11) waren nicht ganz so glücklich, vermutlich weil Zagrosek stark von der Neuen Musik kommt. Seine Musik-Vorlieben indes, wie dieser Plattenolymp zeigt, weisen in eine völlig andere Richtung. Zagrosek lebt in Berlin.



Meine Wahl ist nicht originell, aber unvermeidlich: „Tristan und Isolde“, 1952 dirigiert von Wilhelm Furtwängler. Man würde vielleicht kaum annehmen, dass ich einer solchen Aufnahme den Vorzug gebe. Die Sängerin der Isolde war über ihren Zenit hinaus, Furtwängler selber kein wirklicher Studio-Dirigent. Und doch! Wie sich Furtwänglers Emotionalität – nicht unbedingt eine sehr deutsche Tugend! – auf die Sänger überträgt, sie hebt und trägt und geradezu erhebt, finde ich atemberaubend. Das ist weit weg von allem Wagner'schen Pathos. Es wabert nichts. Wie Furtwängler Übergänge, Pausen gestaltet, finde ich unnachahmlich. Auch seine Aufnahme der 2. Brahms-Sinfonie aus Wien, kein Live-Mitschnitt, ist toll. Man muss bewundern, wie auratisch Furtwängler noch im Schallplattenstudio wirken konnte, das er doch hasste.



Video mit der „Fledermaus“-Ouvertüre nachprüfbar ist), finde ich unfassbar. Ich erkenne den Klang des Orchesters sofort wieder, aber ich kenne doch auch die alten Herren, die Kleiber da unversehens aus der Reserve lockte. Ich sehe beim Probenmitschnitt das Mienenspiel dieser Leute, und welch' krasse Ablehnung sie gegenüber Kleiber zu Beginn an den Tag legen. Aber er hat sie sofort „im Sack“. Das lag gewiss auch an den großartigen Bildern, mit denen er erklärte, was er wollte. Genau so muss man mit Musikern umgehen. Auf CD greifbar ist wohl im Augenblick nur Borodins 2. Sinfonie. Natürlich ist auch der Dresdner „Freischütz“ großartig. Und Beethovens Siebte mit den Wienern sowieso.



Und schließlich: Walter Gieseking. Ich habe ihn noch live im Konzert erlebt und kann bestätigen: Seine Kunst des „Legato ohne Pedal“ ist zu Recht berühmt. Dass er, ein in Lyon geborener Deutscher, zum eigentlich besten Debussy-Spieler seiner Zeit wurde – und darüber hinaus! –, bleibt erstaunlich. Im Ersten Heft der Préludes vermag er es, die „Versunkene Kathedrale“ (La cathédrale engloutie) wie in Nebel zu tauchen. Als Live-Pianisten habe ich Gieseking geradezu verfolgt. Nicht nur ihn allerdings, sondern auch Arthur Rubinstein und Wilhelm Backhaus, wo immer dieser die „Hammerklaviersonate“ spielte. Diese Pianisten waren fordernde Geister, finde ich. Und ich wünschte, dass die Entwicklung heute mehr in diese Richtung ginge. Nicht so sehr hin zum Entertainment.